

Alexander Kröger

Die Mücke Julia



Schwester Sabine hielt einige Mullbinden und die Nierenschale, in die Hildegard die klebrigen abgeschnittenen Haare hineinschleuderte.

»Ein Trauma nach einem heftigen Sturz, Herr Doktor, denke ich. Und vielleicht eine saftige Gehirnerschütterung«, diagnostizierte Hildegard.

Diplommediziner Müller beugte sich über den Verletzten, knöpfte dem Mantel und Hemd auf, hängte sich das Stethoskop ein und hörte die Herztöne ab. »Normal«, sagte er unsicher. Dann wandte er sich der Kopfwunde des Ohnmächtigen zu.

Hildegard beendete ihre Säbelei, Schwester Sabine eilte ins Stationszimmer, kehrte alsbald mit Lösung und Tupfern zurück, und sie säuberten die blutverkrustete Stelle am Hinterkopf des Mannes.

»Nicht so toll«, mahnte Diplommediziner Müller. »Schicken Sie ihn noch zum Röntgen. Ich mache den Schein gleich fertig. Man weiß nicht, es könnte schon ein Bruch sein.« Er befragte mit gespreizten Händen vorsichtig den Schädel des Verletzten, der bei diesen Berührungen leicht stöhnte. »Schlägerei?«

»Die Polizei sagt nein. Man hat ihn solo gefunden. Kann natürlich trotzdem sein.« Stationsschwester Hildegard zuckte mit den Schultern. »Aus dem Alter müsste er aber raus sein. Wir legen ihn auf die vierzehn, habe ich gedacht.«

»Vierzehn«, Diplommediziner Müller notierte das. »Machen Sie einen Verband und spritzen Sie Tetanus, man kann nie wissen ... Wenn etwas ist oder er zu sich kommt, rufen Sie mich.« Er händigte Hildegard die Röntgenüberweisung aus.

»Ist recht, Herr Doktor.«

Als sich die Türen hinter Diplommediziner Müller ausgependelt hatten, brummelte Hildegard, dass es so weit bei ihr auch gereicht hätte, und im Übrigen könne sich die Frühschicht um den da kümmern. »Ham wa noch ein Hemde, Sabine?«

»Ich schau' schon nach.« Schwester Sabine kramte zwischen Bergen von Bettwäsche im Schrank, der im Korridor stand.

Hildegard packte den Mann in den Achselhöhlen und zerrte ihn zwei Dezimeter höher, sodass der Kopf um ein wenig über die Pritsche ragte.

Schwester Sabine entfaltete ein unförmiges Kleidungsstück mit zarten blauen Ornamenten darauf. »Das wird gehen«, sagte sie und warf es über den Verletzten.

»Wir machen erst den Verband«, ordnete Hildegard an, als sie gewahrte, dass sich die Kollegin anschickte, den Ohnmächtigen auszuziehen. »Sonst schmuddeln wir seine Klamotten ein.«

Schwester Sabine legte den Schuh, den sie bereits in der Hand hielt, im Korridor ab. »Die Gondeln hätte er sich getrost noch mal waschen können«, sagte sie. Dann half sie Hildegard beim Anlegen des Verbandes, den sie zu einer

stabilen, gut sitzenden Haube schlangen.

Dann begannen die beiden Frauen den Mann zu entkleiden. Schwester Sabine hatte einen Stuhl herbeigeschafft, auf dem sie die einzelnen Stücke ablegte. Als sie Mantel, Jacke und Hose mit großer Anstrengung ausgezogen hatten, lag der Mann wieder langgestreckt auf der Pritsche, konnte sich Schwester Hildegard nicht enthalten zu bemerken: »Mann, hat der einen Ranzen!«

In der Tat, der Bauch des Mannes ragte beträchtlich über seine übrigen Körperkonturen hinaus.

»Ein Mollenfriedhof«, bekräftigte Schwester Sabine. »Was ist der denn vom Beruf?«

Schwester Hildegard trat näher zur Lampe, blätterte in den Papieren. »Schau an, einer aus unserer Zunft. Arzthelfer Ernst Boran. Wusste gar nicht, dass es so was noch gibt. Siebenunddreißig - und so einen Wanst.«

»Sollten wir vielleicht doch eine Blutprobe ...?«

»Was haben wir davon? Und der ist gestraft genug.« Hildegard strich dem Manne über die Verbandskappe.

Unterdessen hatten die beiden Schwestern den Boran aus- und ihm das Anstaltsnachtgewand angezogen.

»Ich werde vorsichtshalber beim Röntgen anrufen, dass sie nicht mehr pennen, wenn wir kommen.« Sabine lächelte und warf einen anzüglichen Blick auf die Stationsschwester. Indessen schob diese den Patienten durch die Flügeltür in Richtung Lift.

Wenig später rollten sie die Pritsche mit Herrn Boran zurück auf die Station. Keine Fraktur, hatte man festgestellt. »Also wird er bald wieder auf den Beinen sein«, dachte Stationsschwester Hildegard, aber sie wunderte sich über die anhaltende Ohnmacht des Mannes.

Sie dirigierte die Pritsche in das Zimmer 14, in dem sich bereits zwei Patienten befanden. Einer richtete sich im Bett auf. »Nichts weiter, Herr Schmitt, ein Zugang«, raunte Schwester Sabine.

Im Scheine der Notbeleuchtung rollten sie den Verletzten mit geübten Griffen auf das Bett.

»Miss'n Blutdruck, gib ihm die Spritze«, ordnete Schwester Hildegard an, »und dann müsste man ab und an nach ihm seh'n, falls er aufwacht.«

Mit schwerem Schritt ging Stationsschwester Hildegard.

Schwester Sabine holte den Blutdruckmesser.

Der Patient lag auf dem Rücken und atmete flach. Noch hatte man das Bettzeug nicht über ihn gebreitet.

Schwester Sabine kehrte zurück, knipste die Nachttischlampe an und legte dem Patienten den Gurt um den Oberarm. Dann pumpte sie Luft in das Gerät, ihr Blick ging dabei über den Verletzten hinweg ins Leere. Tausendmalige Routineverrichtung, das Blutdruckmessen. >Ob die modernen, lang versprochenen Geräte überhaupt mal kommen<, dachte sie.

Vorn im Gesichtsfeld, verschwommen, eine Bewegung, als stülpe der Bauch des Daliegenden sich aus.

>Ich muss mal zum Augenarzt<, dachte Schwester Sabine. >Das blöde Augenflimmern wieder.< Sie las die Skala ab, ließ aus dem Ventil Luft entweichen.

Beim Abhorchen des Pulses ging ihr Blick abermals über den Leib des Boran. Und da war es wieder, kein Zweifel!

Sabine blickte scharf, die Hörmuschel des Gerätes glitt vom Arm des Patienten, die Luft verzichtete. Keine Frage, der Bauch stülpte sich aus, in Buckeln von zwei bis drei Zentimetern Höhe.

Schwester Sabine stand hastig auf. Der Messapparat wäre beinahe zu Boden gestürzt. Sie legte Boran eine Hand, beide Hände auf den Leib. Und ohne Wenn und Aber: Da bewegte sich etwas!

Sie zerrte unsanft unter dem Liegenden einen Zipfel des Anstaltsgewandes hervor, krepelte dieses hoch, legte so Borans Bauch bloß. Wieder betastete sie diesen. Und da war es abermals, geringfügiger als vordem, aber deutlich, so, als drücke jemand von innen gegen die Bauchdecke.

In Sabine stieg es siedend heiß auf. Sie konnte sich an einen Zeitraum in ihrem Leben erinnern, da ihr Ähnliches widerfahren war. »Ich spinne!«, sagte sie laut. Im Bett gegenüber hörte für Augenblicke leichtes Schnarchen auf.

Schwester Sabine hielt eine Hand auf den Bauch des Mannes, mit der anderen fingerte sie nach der Hörmuschel des Stethoskops. Sie war so aufgeregt, dass sie die Fühler nicht sogleich in die Ohren bekam, sondern sich in den Haaren verhedderte. >Blähungen<, dachte sie erleichtert, >Blähungen wird der haben - zwar gewaltige, aber vielleicht hat er ein ganzes Kilo Zwiebeln ... Dass ich da nicht gleich darauf gekommen bin.< Sabine verspürte direkt körperliche Erleichterung. Dennoch setzte sie die Hörmuschel auf. Ein Glucksen war da. >Also - sag' ich's nicht, Bläh... Halt!< Ein leises, schnelles rhythmisches Klopfen! Schwester Sabine sah auf, holte tief Luft, fuhr mit der rechten Hand unter dem Hemd des Patienten bis zur Herzgegend. Kräftig und langsam pochte es da.

Wieder setzte Schwester Sabine die Hörmuschel auf, wieder diese Töne, keineswegs vergleichbar mit dem Puls des Boran ...

Schwester Sabine richtete sich langsam auf, sah sich im Dämmerlicht um. Drüben die zwei Betten, der Boldt mit dem Leistenbruch und der Schmitt mit dieser komplizierten Ellenbogen-Ope. Hier dieser Boran - nebenan das Bett leer ... >Ich

habe mit Hildegard Nachtschicht ... Träumen tue ich demnach nicht, also muss ich spinnen.<

Langsam erhob sich Schwester Sabine. Ohne einen Blick vom Bauch des Boran zu lassen, tastete sie nach dem Schalter der Klingel. Dann drückte sie den Knopf, lang, kurz, wieder und wieder ...

Schritte draußen, ein verhaltener Ruf: »Sabine ...?«

Schwester Sabine huschte zur Tür, schlüpfte hinaus.

Ein wenig außer Atem stand Stationsschwester Hildegard im Korridor. »Iss'n los?«, fragte sie unwillig. »Spinnt der Neue?«

»N-nee - aber wahrscheinlich ich!«, stieß Schwester Sabine erregt hervor. Ihr gerötetes Gesicht drückte eine Art ungläubiges Entsetzen aus. »Der kriegt - ein Kind!«, stieß sie hervor.

Stationsschwester Hildegard wich einen Schritt zurück, musterte Sabine. »Du spinnst!«, sagte sie.

Schwester Sabine blickte hilflos. »Sag' ich doch!«, murmelte sie.

Hildegard wurde ernst. Sie legte der Kollegin die Hand auf die Stirn und fragte, nun doch ein wenig besorgt: »Geht's dir gut? War'n bisschen viel in der letzten Zeit, hm? Und die Hitze ...«

»Schau es dir wenigstens an«, flehte Schwester Sabine. »Herztöne ...«

Forsch hatte Stationsschwester Hildegard die Tür aufgerissen, die Deckenbeleuchtung eingeschaltet, und mit zwei Schritten stand sie am Lager des Boran. Schwester Sabine beschwichtigte den kerzengerade im Bett sitzenden Schmitt, dann trat sie ebenfalls zu den Verletzten, wandte keinen Blick von dessen im hellen Licht ungeheuer weiß erstrahlenden Bauch und rief: »Da!«, als sich erneut eine Beule abformte.

»Seh' ich selber«, raunzte Hildegard.

Schwester Sabine reichte ihr das Stethoskop. Hildegard wehrte zunächst ab, nahm es dann doch, horchte an mehreren Stellen den Bauch ab. Schweißperlen traten auf ihre Stirn. »Hol den Müller!«, sagte sie dann, nun doch arg fassungslos. Sie ließ sich auf den Stuhl fallen, stierte vor sich hin und schüttelte nachhaltig den Kopf.

»Ist etwas passiert?«, fragte Herr Schmitt, der Ellenbogen, mit belegter Stimme.

Stationsschwester Hildegard fuhr zusammen. »Nein, nein«, stammelte sie. »Schlafen Sie ruhig weiter.«

»Müller kommt gleich.« Schwester Sabine stand in der Tür.

»Was meint er?«

»Ich hab' ihm - davon noch nichts gesagt.«

Stationsschwester Hildegard machte eine Kopfbewegung zum Ellenbogenpatienten Schmitt hin. »Wir schaffen den hier in die siebzehn.«

Schwester Sabine nickte verstehend, und sie rollten den Patienten Boran in das Einzelzimmer Nummer 17, welches ansonsten Problemfällen - und solchen die es würden - oder Privatpatienten - vorbehalten blieb.

»Ist ja doch etwas passiert!«, murmelte rechthaberisch Herr Schmitt und ließ sich in sein Bett zurückfallen, bevor Schwester Sabine das Licht löschte.

*

Als Diplommediziner Müller sich und einen Entschluss gefasst hatte, wischte er sich den Schweiß von der Stirn und nahm dankbar das Angebot einer Tasse Kaffee an. »Er hat gesagt, dass er stehenden Fußes kommen wolle, obwohl er uns ...«, Diplommediziner Müller lächelte süßsauer, »alle für total irre hält. Er war jedenfalls ganz schön ärgerlich.«

»Wenn es wirklich so ist - äh, ich meine, dass der schwanger ist, hätt's ja auch bis morgen Zeit gehabt«, bemerkte Stationsschwester Hildegard anzüglich. »Es sei denn ...«, sie lachte ein wenig hämisch, »die Wehen setzen vordem ein. Da wäre allerdings eine Hebamme angebrachter gewesen. Außerdem müsste er in den Kreißsaal. Na, die würden dort Augen kriegen ...« Doch urplötzlich fiel die Stationsschwester aus ihrer Scherzlaune. Sie schlug sich zum wiederholten Male mit der flachen Hand an die Stirn und stammelte: »Das gibt es nicht! Unmöglich!« Das Widersinnige dieses Ereignisses war ihr erneut in den Sinn geraten.

Sie standen zu dritt mit gesenkten Köpfen im Korridor, als Chefarzt Meger wie ein Kugelblitz durch die Pendeltür gefahren kam. Seine Stimmung konnte man erahnen, nachdem man gehört hatte, wie er sein ansonsten verhätscheltes Auto vor dem Haus eingeparkt und dessen Tür zugeschlagen hatte.

Chefarzt Meger hatte sich wirklich beeilt. Zur obligatorischen Fliege hatte offenbar die Zeit nicht gereicht. Der Eintagebart sprießte, sein Gesicht, das kugelförmig mit dem atollartigen Haarkranz, war gerötet, und die in Speck eingebetteten kleinen Augen rollten böse. Er grüßte nicht, sondern fuhr die drei an: »Gnade euch Gott, wenn ihr euch einen schlechten Witz mit mir erlaubt. Sie, Hildegard, habe ich immer für einen einigermaßen vernünftigen Menschen gehalten. Wo habt ihr dieses vermeintliche Unikum?«

»Siebzehn, Zimmer siebzehn.« Stationsschwester Hildegard spürte auf einmal eine schnürende Furcht. War man am Ende einem Gaukler, einem Scharlatan aufgesessen? Einem, der sich einen Jux machte? Nein! Die Schädelfraktur wäre ein zu großes und - gewagtes Entree gewesen!